

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Nebojska 18.

Telephone:
Tagesredaktion:
26795, 31409.
Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 37544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Sonntag, 28. Juli 1929.

Nr. 175.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Er scheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Vor 15 Jahren . . .

Heute vor 15 Jahren hat Oesterreich-Ungarn Serbien den Krieg erklärt. Oesterreich-Ungarn? Die elf Nationen, die in zwei Staaten unter einem Monarchen zu ewigem Sader vereinigt waren? Nein, nicht die Völker wollten und erklärten den Krieg, sondern der Graf Leopold Berchtold von Buchlau, k. u. k. Minister des Aeußern und des kaiserlichen Hauses, hat nach abgekartetem Spiel mit zwei Generalen und zwei Ministerpräsidenten — diese beiden wenigstens erreichte das Schicksal noch während des großen Mordens — den Krieg provoziert, den „hohen Bundesgenossen“ in Berlin hinter's Licht geführt, zuletzt noch dem eigenen „ehrwürdigen und greisen Monarchen“, wie er offiziell hieß, eine gefälschte Depesche vorgelegt und so die Unterschrift eines 84-jährigen auf ein Dokument erschwandelt, das für zehn Millionen junger, gesunder, blühender Menschen ein Freipaß in die Ewigkeit werden sollte!

Ein paar Grafen, die der herostratische Ehrgeiz kigelte, Brandstifter des Weltuntergangs zu sein, Generale, die ihre Brust mit Orden und ihren Namen mit Kriegsrufm bebeden wollten, begannen den frisch-fröhlichen Krieg, und Millionen Proletarier, denen zeitweilig kein anderer „Feind“ etwas zuleide getan als der eigene „Arbeitgeber“ und der eigene Vater Staat, für die sie jetzt noch bluten mußten, haben die Rechnung bezahlt. Irgendwo in einem feudalen Kurort sitzt der hochgeborene Graf Berchtold, moquiert sich bei der Lektüre ostasiatischer „Marnnachrichten“, löffelt seinen Eislässee, interessiert sich wie eh und je für Pferde, Weiber und Wein, und gedenkt seiner Tat vom 28. Juli 1914 wie einer kleinen Jugendsünde. Mein Gott, jung war er halt, der Herr Graf, und leichtsinnig und ehrgeizig!

Aber Millionen Mütter mußten die Söhne, Millionen Frauen den Gatten, Abermillionen Kinder den Vater und Ernährer opfern, weil eine bankrotte Clique von Machthabern aus dem Pallasatich ihrer Staatskunst keinen anderen Ausweg mehr sah als das Blutbad. Der Herr Erzherzog starb ihnen zur rechten Zeit. Nirgends fanden die Schiffe von Sarajevo so freundliche Widerhall wie in den Salons der Wiener Diplomaten. Und der schmerzgebeugte Monarch der Legende, fand in Wahrheit alles in bester Ordnung, nichts fiel ihm ein als die Mißheirat des widerborstigen Neffen und er gestand: „So hat Gott doch wieder alles zum Besten gewendet; der Allmächtige läßt sich nicht herausfordern!“ Aber als Kriegsankang war ihnen der Mord gut und so zogen sie denn das Schwert, das die Andern führen und von dem die Andern fallen mußten.

Denkt daran, Proleten, seit hundert Jahren ausersuchen zum Kanonensutter der Mächtigen, erwählt, die Vaterländer eurer Ausbeuter, die Ideale der Schmarober, die heiligen Interessen Eurer Unterdrücker gegen die Konkurrenten zu verteidigen, denkt daran, an diesem Tage! Im Blut gewatet seit Ihr an vier Fronten, verlaßt, verdreht, verlumpft, verhungert. Denkt es, Mütter und Frauen, daß um der verbrecherischen Laune eines Diplomaten willen Söhne und Männer Euch in den Sumpfen Bolshyniens, auf den Karstfelsen am Nonzo, in den Maisfeldern Strymiens, auf den Bergen Tirols verbluteten! Vier Jahre lang waren Tausende Spitäler erfüllt von dem Todessehrei blutjunger Burischen, von dem Wimmern der Verstümmelten und Gemarterten, vom Fiebergestammel der Kranken, vom Blutdunst der Opfer; neben den Fronten der Kämpfenden wuchsen die Fronten der Toten und der Wald der Kreuze reichte von den Dünen der Nordsee bis zu den Alpen, von den blauen Tiroler Seen bis zur Adria, von der Donau bis zur Ostsee. Tausende fanden ihr Grab in den Fluten des Meeres und Hunderttausende fraßen der Hunger, der Kummer und die Pest im Hinterland, das nur für jene sicher war, die das Geld rafften, das ihr verdientet. Mächtelang standen bleiche, verhungerte Arbeiterfrauen vor den Läden um ein Stück schlech-

Polizeiverbot unserer Antikriegs- kundgebung in Troppau!

„Mit der Kasserung der staatsbürgerlichen Rechte der Kommunisten langt es an, mit der Droffselung der letzten Reste der Demokratie und mit der polizeilichen Drangsalierung aller der Reaktion feindlichen und im Wege stehenden Parteien geht es in der Folge weiter.“

Aus unserem gestrigen Leitartikel.

Der oben zitierte Satz fand rasch seine Illustration: unsere Partei in Troppau, die zusammen mit den tschechischen Sozialdemokraten im Garten des Volksheimes in Troppau heute eine Antikriegskundgebung veranstalten wollte, deren Hauptgegenstand der große Konflikt im Osten bilden sollte, erhielt von der Troppauer Polizeidirektion folgende Verständigung:

„Nachdem die begründete Befürchtung besteht, daß Ihre beabsichtigte Kundgebung von unverantwortlichen Elementen zu gegenstaatlichen Demonstrationen mißbraucht wird, wodurch die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit gefährdet werden könnte, verbietet die Polizeidirektion in Troppau im Sinne des § 6 des Gesetzes über die Versammlungsfreiheit vom 15. November 1867, die Abhaltung der beabsichtigten Kundgebung.“

Uebersteigt schon die allgemeine Kommunistenverfolgung in diesen Tagen jedes Maß von politischer Vernunft und selbst in diesem Staate gewohnter Antidemokratie, so muß das Polizeiverbot einer deutsch-tschechischen sozialdemokratischen Antikriegskundgebung vollends bereits als der Ausdruck unerhörter Absicht gewertet werden, den kommunistischen Scheintrümmel um den

tes Brot, starben im Joch, indes die Brut der Schieber und Raffer gedieh und die Hyänen des Hinterlandes sich vom Blute der Völker mästeten. Während die Männer die „deutschen Ideale“ an den Fronten verteidigten, durften die deutschen Frauen in den Munitionsfabriken Gesundheit und Leben opfern. Zwischen Gendarmen zur Arbeit geführt, unter der Peitsche des Kriegsdienstleistungsgewebes habi ihr jahrelang hungernd geschuftet, während in den Offiziersmessern der Champagner in Strömen floß und die Schieber eure Weiber kaufen, Euer Gut verprassen konnten!

Vier Jahre lang tagtäglich der Namen des Menschen geschändet, alle Ideale verhöhnt, eine Jahrtausende alte Kultur verleugnet! Vier Jahre lang ward ihr Mörder auf Befehl und wurdet selbst gemordet, vier Jahre lang habt ihr den Profit der Machthaber verteidigt, damit sie euch um so ungestörter eure Weiber und Kinder aushungern konnten. Denkt es, und denkt heute der Schuldigen! Die Parteien und Politiker, die den Kriegsgrafen Beifall gestatteten, die den Generalen die Kanonen bereitgestellt, den Generalen die Ausnahmegerichte gegimmert, die euch selbst mit dem Gift der Schippe beauftragt haben, sie hat der Abgrund nicht verschlungen, sie werben um euch, sie wollen euch ein andermal wie damals auf das Feld der Ehre führen. Die Deutschnationalen, deren verlogene Phrase, deren Mächtigung den Krieg verlängert hat, die Arrarier, deren Profitgier uns in den Konflikt mit Serbien hegte, die Christlichsozialen, deren blutbefleckene Presse zum Mord aufrief und ihn mit dem geschändeten Bibelwort verklärte, sie alle stehen bereit, euch ein zweitesmal im Blut- und Stahlbad zu kurieren!

Denn es ist heute alles wie einst! Wo die Grafen saßen, sitzen die neuen Machthaber der arrivierten Bourgeoisie. Und blieben ihnen von dem Reichtum jener auch nur die Restgüter, so haben sie doch die ganze Gewissenlosigkeit von ihnen geerbt. Wie einst schloßen sie Bündnisse und Geheimverträge, wie einst liehen sie ihr Ohr den Professionals des Krieges und stellten ihnen das Handwerkszeug in überreicher Fülle bereit. Milliarden zinst ihr Jahr um Jahr dem Mo-

l. August zum Vorwand neuerlicher und allgemeiner Attacken der Reaktion gegen die „letzten Reste der Demokratie“ zu benützen. Wann je hatten sozialdemokratische Versammlungen Polizeischutz gegen „unverantwortliche Elemente“ nötig? Unsere Arbeiter und ihre Vertrauensmänner sind eine tausendmal bessere Bürgschaft für den disziplinierten Verlauf unserer Manifestationen als alle Polizeiführer! Es ist lächerlich und empörend zugleich, daß die Troppauer Polizeidirektion unter Berufung auf das k. k. Gesetz aus dem Jahre 1867 eine Kundgebung verbietet, die zum fünfzehnjährigen Gedächtnis des Weltkrieges veranstaltet wird, jenes Krieges, dem die Tschechoslowakei schließlich ihre Existenz verdankt! Das Troppauer Verbot, gegen das unsere Genossen den Rekurs eingebracht haben, wird bei nächster Gelegenheit im Parlamente sehr ausführlich besprochen werden. Aber darauf soll und kann nicht gewartet werden, man wird der neuemelernischen Polizei schon vorher gründlich auseinanderzusetzen müssen, wie die sozialdemokratische Arbeiterschaft über diese vormärzlichen Methoden denkt! und daß sie sich je unter keinen Umständen wird gefallen lassen. In allen unseren Kundgebungen werden die Arbeiter gegen die beispiellosen Uebergriffe der Polizei in den letzten Tagen laut und leidenschaftlich ihre Stimmen erheben. Caveant consules! Die Herren vom Bürgerbloß mögen sich vorsehen! Das Maß des in einer, der Verfassung nach immerhin demokratischen Republik Erträglichen ist längst voll!

loch Militarismus! Lants und Flammenwerfer, Gasbomben und Kampflanzeuge, Mörser und Nebentanonnen, Panzerzüge und Handgranaten sind bereit, das Werk der Vernichtung von neuem zu beginnen, wenn es den Herrschenden gefällt. Wir haben es in den letzten Tagen erlebt, daß die Revolutionäre und Antimilitaristen von gestern die Kriegsanstaltschmetterien und zu den Waffen riefen, weil ihre „Ehre“, ihr „Prestige“ gekränkt, durch eine Nichtigkeit, durch einen Streit und Paragrafen, gefährdet schien. Wir sehen die Strauchritter und Journaille, die Espressoer, den Abschaum der bürgerlichen Gesellschaft, als die Wortführer des Patriotismus und die allmächtigen Lenker der „öffentlichen Meinung“ am Werke. Parteien und Nationen, die vorgeben, den Krieg für die Freiheit und Gleichheit der Völker, für das Selbstbestimmungsrecht und die Erfüllung der Humanität geführt zu haben, wachen darüber, daß den Befiegten alle diese Rechte vorenthalten werden und bieten uns als Segnungen der Humanität neues Weintrüsten und neuen Uebermut der militaristischen Kamavilla. Hat nicht der Außenminister dieses Staates, der Demokrat und Humanist Venes, der Parteigänger der emeritierten nationalsozialistischen Antimilitaristen, zu wiederholten Malen gedroht, der Anichluß Deutschösterreichs an Deutschland, also die Verwirklichung jenes Selbstbestimmungsrechtes, das ihm zur Zerstörung Oesterreichs ein billiges Prinzip war, bedeute den Krieg? Droht man uns nicht, die „ungarische Frage“ aufzurollen, wie einst die serbische? Hören wir nicht von sehr hoher Stelle die blutigen Phrasen wieder und verkünden nichtverantwortliche Parteiführer, der Fasizismus sei nur eine gefährliche Verirrung?!

Die Völker vergessen zu schnell, was sie erlitten, und die Auferstehung der Uniformen und Fahnen mahnt sie nicht an den Tod der Millionen, sondern nur an den Glanz und Bilanz einer Karriere, die ihnen amüßant und wert genug war, Gut und Blut dafür einzuziehen.

Bereuen wir nicht, daß wir Klassenbewusste Sozialisten, berufen zur Vernichtung und nicht zur Verteidigung einer fluchwürdigen Ordnung, noch immer wenig,

Anton Kühnel

Es war eigentlich keiner der „Alten“, unser Genosse Anton Kühnel, der am Freitag in Bilin, an der Stätte seines viele Jahrzehnte währenden Arbeitens und Kämpfens für das Proletariat, gestorben ist. Erst sechshundfünfzig Jahre war er im Feber geworden. Aber wenn trotzdem die nordwestböhmisches Genossen vom „alten Kühnel“ sprachen, so deshalb, weil er seit seinen Jünglingsjahren an der Arbeiterbewegung teilnahm, so lange schon, daß wohl allen Genossen die Verbindung der Partei mit Kühnel eine Selbstverständlichkeit war — er war, seit sie am Ringen der Arbeiterklasse teilnahmen, immer schon mit dabei gewesen. Sein ganzes Leben — von den frühen Jugendjahren an — gehörte der Arbeiterbewegung.

In Brichen bei Norditz wurde er am 16. Feber 1873 geboren, und im Norditzer Bezirk verbrachte er seine Lehrjahre in der Partei. Noch war vieles unklar, waren die Arbeiter sich kaum ihres Willens bewußt geworden, tauchten sie unsicher nach dem richtigen Wege, veruchten allerlei Abenteuer in der Bewegung und durch sie ihr Glück zu machen. Immer wieder hatten die Arbeiter solche Menschen abzuschütteln. „Unabhängige“ warben um sie, die Christlichsozialen glaubten mit ihren pseudosozialistischen Phrasen sich eine proletarische Gefolgschaft schaffen zu können, und die Behörden ließen es an Verfolgungen und Drangsalierungen der Arbeiter nicht fehlen. Genosse Kühnel, der wader mithalt, die unwillkommenen Freunde der Arbeiter abzuschütteln, die Bewegung in gesunde Bahnen zu lenken, hat im „Kampf“ einmal — es war im Jännerheft des Jahrganges 1911 — sehr anschaulich über die Anfänge der Arbeiterbewegung im Norditzer Bezirk erzählt, dabei in schöner Bescheidenheit seine eigenen Leistungen vollständig verschweigend.

Seine weithin sichtbare, segensreiche Tätigkeit für die Arbeiter, für seine Klassen Genossen, denen er allezeit vorbildliche Treue wahrte, begann in Bilin, wohin er am 1. Mai 1904 als Leiter der Bezirkskrankenkasse berufen wurde. Er war ein wirklicher Leiter dieses für die Arbeiter so wichtigen Institutes. Er war nicht schlechthin Direktor, sondern er hat die Krankenversicherungsanstalt emporgeführt, hat sie geleitet, daß sie bei verhältnismäßig niedrigen Beiträgen doch mit ihren Leistungen weit über die gefeglichen Vorschriften hinausgehen konnte. Unter seiner Leitung hat die Bezirkskrankenkasse ein modernes Bad und ein vorzüglich eingerichtetes Ambulatorium geschaffen. Sein großes organisatorisches Talent, seine Fähigkeit, zu verwalten, fand in der Bezirkskrankenkasse ein weites Betätigungsfeld.

Aber es genügte seinem Arbeitseifer nicht, Genosse Kühnel, der frühzeitig die Bedeutung der Genossenschaften erkannte, wurde zum unermüdlichen Propagandisten der genossenschaftlichen Idee. Er gründete den Biliner Konsumverein, dessen erste Verkaufsstelle am 13. Mai 1900 eröffnet werden konnte. Aus bescheidenen Anfängen hat sich dieses Institut zu einer sehr ansehnlichen Genossenschaft entwickelt. Der Biliner Konsumverein hat heute acht Verkaufsstellen mit einem Gesamtjahresumsatz von vier Millionen Kronen.

Mit gleichem Eifer und gleicher Umsicht wie in diesen Anhalten wirkte Genosse Kühnel auch als Vertreter der Arbeiter in den öffentlichen Verwaltungskörperschaften. In den Jahren 1915 bis 1923 war er Stadtrat in Bilin, dann wurde er in die Bezirksverwaltungscommission berufen. In den zweieinhalb Jahren seiner Tätigkeit als Vorsitzender der Bezirksverwaltungscommission hat er ungemein segensreich gewirkt. Ihm ist die Anschaffung eines Sanitätsautos zu danken, vor allem

wiel zu wenig sind in der ungeheuren Masse der Stumpfen, Gleichgültigen und Ahnungslosen. Sehen wir unsere Kraft, solange es Zeit ist, zu Werbung, Warnung und Widerstand ein!

Weden wir die Gewissen, ringen wir um die Macht, die allein Gewähr des Friedens gibt, ehe das Verbrechen sich wiederholt und wir hilflos dem Verderben gegenüberstehen, vor dem wir gewarnt sind und das ein zweitesmal nicht mit der Bilanz von zehn Millionen Toten, sondern mit dem Untergang der Menschheit und ihrer Kultur enden müßte!

Notlandung. Wie die Wiener Blätter melden, mußte das österreichische Verkehrsflugzeug „A. 46“, welches auf der Linie Berlin-Wien-Benedig fliegt, unweit von Mähr.-Kromau infolge großen Sturmes notlanden. Die Besatzung und die drei Fluggäste, zwei Österreicher und ein Engländer, blieben unverletzt.

Ein Verlags-Rekord: Bücher in 58 Sprachen. In Moskau kann sich der Zentralverlag rühmen, den Weltrekord in der Sprachenzahl zu halten, in der er seine Werke erscheinen läßt. Es sind nicht weniger als 58 Sprachen. Der Zentralverlag ist ein Unternehmen, das, vom Staate unterstützt, die spezielle Aufgabe hat, die nationalen Minderheiten der Sowjetunion mit Lehrbüchern, Schulbüchern und jeglicher Literatur in ihrer nationalen Sprache und Schrift zu bedienen. Der Verlag besteht erst fünf Jahre, ist einzigartig in seiner Organisation und hat nicht seinesgleichen auf Erden. Das Seltsamste ist, daß für viele exotische Nationen, die in der Föderativen Sowjetunion eigene Republiken bilden und natürlich schon immer eine eigene Sprache hatten, jetzt erst von speziell dazu bestellten Gelehrten, ein Alphabet geschaffen werden mußte, welches sie nie besaßen.

Tull Harder. Von Hebe.

Eine Zigarettenfabrik ließ zu Kellameyerden Bilder bekannter Fußballspieler, unter ihnen des bekannten Mittelstürmers des Hamburger SV, herstellen. Harder sagte die Firma, da sein Bild ohne seine Einwilligung veröffentlicht worden war, wurde aber sowohl von dem zuständigen, wie vom Berufungsgericht mit der Begründung abgewiesen, daß er eine „Persönlichkeit der Geschichte“ sei.

Sie wissen nicht wer Tull Harder ist? Ich kann es ihnen nicht übel nehmen. Wahrscheinlich werden es die meisten meiner Leser noch nicht wissen. Tull Harder ist ein Mittelstürmer eines Fußballvereines, einer der ganz Großen, die den grünen Rasen beherrschen und an deren „glänzenden Spiel“ sich Millionen begeistern (wie es in der Entscheidung des Gerichtes heißt) Vor kurzem noch hielt er sich für einen einfachen Privatmann, bis das Hamburger Gericht ihm auf den Kopf zuklugte, daß er keiner sei, denn ein Fußballspieler und Mittelstürmer seines Ranges sei eben, (sein Gott könne davon befreien), eine Persönlichkeit der Geschichte.

Ohne Zweifel spannte auch Tull Harders Vater dem Jungen des öfters den Hosenboden, wenn er mit geröteten Wangen und geplatzten Schuhen, die Brust geschwellt von geschossenen Toren, hungrig und durstig nach Hause kam, schon damals der beste Mittelstürmer seiner Klasse und der Stolz seiner Mannschaft. Aber welcher Vater erkannte je das Genie seines Sohnes? Und wie in aller Welt hätte er es entdecken können, (wenn er schon an Genie glaubte), da es doch in den Beinen steckt? Aber der Tüchtige dribbelt sich Bahn und Tull Harder wurde, allen Vätern zum Trost, was er ist: der beste Mittelstürmer des besten Hamburger Fußballklubs und wider Erwarten und Willen eine Persönlichkeit der Geschichte.

Es ist doch etwas daran an dem Genie, das in den Beinen steckt. Ich habe einst mit vielen anderen ebenfalls Fußball zu spielen versucht. Als Stürmer, als Verteidiger, als Tormann und schließlich, als alle Stricke rissen, als Publikum. Aber bei keinem von uns reichte es zu einer Persönlichkeit der Geschichte. Es lag an den Beinen, die ganz gewöhnliche Durchschnittsbeine waren, die zwar den Ehrgeiz, aber nicht jenen genialen Schwung aufbrachten, der nötig ist, um den Weg zur Größe zu finden. Wir sind geworden, was wir sind und konnten nie mehr werden, als wir waren, während die Kadás, Ufildis, Harders und Leh (selbst die Sprache wehrt sich gegen die Bildung des Plurals), mühelos an uns vorbei und durch feindselige Verteidiger und Tore zur Höhe des Olymps stürzten. Sie dribbelten sich im wahren Sinne des Wortes in die Unsterblichkeit. Denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt.

Mildernde Umstände.

Erhebend bei Urteilsverkündungen ist der Augenblick, wo das Gericht einem Angeklagten mildernde Umstände zubilligt. Und wann billigt es ihm die zu? Sobald er sie verdient.

Der Vorsitzende eines Schwurgerichts bei der Urteilsverkündung:

„Der Angeklagte hat sich auf Notwehr berufen und bittet um seine Freisprechung. Das Gericht ist aber anderer Meinung. Es erkennt nach reiflicher Überlegung auf vorsätzliche Tötung. Auch muß es dem Angeklagten mildernde Umstände verlegen, weil er es unterlassen hat, sich nach der Tat freiwillig der Polizei zu stellen. Diesen schwerwiegenden Grund sieht das Gericht als strafvermindernd an.“ Tiefes betroffenes Schweigen im Zuschauer-raum.

Der Vorsitzende eines anderen Schwurgerichts bei seiner Urteilsbegründung:

„Es war zu prüfen, ob der Angeklagte vorsätzlich gehandelt hat. Das Gericht bejaht die Frage. Deshalb gebührt dem Angeklagten die wohlverdiente Strafe. Die Tatsache, daß er sich unmittelbar nach dem Mord der Polizei gestellt hat, schließt die Zubilligung mildernder Umstände aus. Denn an dieser Selbststellung erkennt das Gericht, daß eine Bewußtseinsklärung des Angeklagten nicht vorgelegen hat.“ Tiefes betroffenes Schweigen im Zuschauer-raum.

Bruno Manuel. („Weltbühne“).

Vom Nürnberger Arbeiter-Turn- und Sportfest.



Das Schwimmstadion mit den Startplätzen und Sprungtürmen im Hintergrund.

Das Schwimmstadion hat eine Länge von 100 Meter, ist vier Meter tief und 30 Meter breit. Es ist von drei Seiten mit aus Beton errichteten Tribünen umgeben. Die Sprungbrücke ist sehr gut gebaut und mit dem Sprungturm verbunden, von dem Sprünge aus fünf und zehn Meter Höhe vollführt werden können. Außerdem sind eine große Zahl von Kabinen für Männer und Frauen vorhanden sowie überhaupt alles, was eben für Wasserportler notwendig ist.

„Kohlenindustrie und Arbeiterchaft“.

Der „Glückauf“ schreibt: Der Verband der Bergbaubesitzer, dessen Generalversammlung am 19. Juni d. J. stattfand, hat sich in seinem Jahresbericht zum erheblichen Teile mit den Bergarbeiterstreiks beschäftigt. Der Wortlaut des Berichtes ist uns nicht bekannt, wohl aber Teilberichte, die der Verband zur Veröffentlichung für geeignet befand, worüber wir bereits berichtet haben. Die „Bergbauliche Rundschau“, die Zeitschrift der Bergbaubesitzer, beschäftigt sich ausschließlich mit diesem Kapitel. Unter dem Titel „Die Kohlenindustrie und die Arbeiterchaft“ wird jener Teil des Berichtes veröffentlicht, der sich mit den Bergarbeiterstreiks der ersten zehn Jahre seit dem Bestehen der Republik befaßt. Es heißt da:

Bis zum Jahre 1922 standen die Kämpfe der Bergarbeiter im Zeichen der Erhöhung der Löhne. Die Kämpfe nahmen zwar nicht ab, aber es handelte sich da um die Abwehr der Herabsetzung der Löhne, welche von der Deflation erzwungen wurden. „Die aufgewertete Währung senkte das Preisniveau, ermäßigte die Lebenshaltungskosten, und dem neuen System der wirtschaftlichen Zahlen mußten sich alle Posten der Produktionskosten anpassen. Tatsächlich wurden die Löhne nicht in dem Maße reduziert, wie die Preise zurückgingen, so daß die Deflation und die Währungsstabilisierung der Bergarbeiterchaft eine Erhöhung des Lebensstandards brachte.“

Der Satz ist so unschuldsvoll, so anscheinend reell und objektiv gehalten. Nicht gesagt wird aber, in welchem Maße sich Lebensstandard und Lebensmittelpreise gegenüberstanden. Ebenso wird nicht gesagt, daß die Bergarbeiter auch das Hauptgewicht darauf legten, an ihrer Mehrleistung Anteil zu nehmen, d. h. ihre Mehrarbeit auch bezahlt zu bekommen. Natürlich wird absichtlich verschwiegen, wie diese Mehrarbeit in den stetig zunehmenden Millionenprozenten zum Ausdruck kommt. Wir erinnern hier wieder an einen Ausdruck eines Werksbesitzers vor 40 Jahren, der zu seinen Förderern sagte, als sie einen Kreuzer mehr pro Quint verlangten:

Mit 65 Kreuzern pro Schicht könnt ihr schon auskommen!

Der diesen Bericht des Bergbaubesitzerverbandes vom Jahre 1929 liest, muß konstatieren, daß die Werksbesitzer auch heute noch auf diesem Standpunkt stehen, d. h. dem Arbeiter nur soviel zu geben, daß er auskommen kann. Das ist der Standpunkt des Sklavenhalters. Der Bericht verschweigt in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß die Bergbaubesitzer noch dem Jahre 1922 bei den Lohnverhandlungen erklärten:

Was gehen uns die Lebensmittelpreise an?

Wie sich „das neue System der wirtschaftlichen Zahlen“ dem Produktionsposten bei den Werkskapitalisten anpaßt, darüber gibt die Profitliste der Bergbaubesitzer deutliche Aufklärung.

Wir zitieren hier die Gewinne der acht größten Kohlenbergbauergesellschaften, die im Jahre 1923 zusammen 41.76 Mill. K^ö Nettogewinn verzeichneten. Im Jahre 1924 betrug dieser Gewinn 48.07 Mill. und im Jahre 1925 57.27 Mill. K^ö. Das ist aber nur jener Nettogewinn, den sie nicht mehr verstecken konnten. In derselben Zeit, d. h. vom Jahre 1921 bis 1925 sind die Löhne um 33 bis 49.67 Prozent trotz steigender Leistung gesunken.

Der Bericht schildert ferner den Verlauf der einzelnen Streiks und drückt die Befriedigung aus, daß die Streiks nunmehr nachgelassen haben, weil die Bergarbeiter sich der wirtschaftlichen Schädlichkeit des Streiks angeblich bewußt geworden sind. Wenn man sich das Gebahren der Unternehmer bei den einzelnen Streiks vor Augen hält, kann man eine gewisse Verhöhnung unschwer erkennen, die jetzt zum Ausdruck gebracht wird. In Wirklichkeit sind alle diese Streiks als Machtpuben der Herren probiert worden, um die

Bergarbeiter und ihre Organisation damit lahmzulegen.

Der Bericht legt ferner besonderen Wert darauf, den Streik als Schreckgespenst und als Ursache allen Elends hinzustellen. Ziffernmäßig und tabellarisch werden die Verluste vorgerechnet, die an Löhnen, an Produktion, Bahntransport, Steuerentgang und Schädigung der Geschäftsleute und Gewerbetreibenden entstanden sind. Eine solche Tabelle bringt die Lohnverluste und Förderverluste in Stein- und Braunkohle zur Anschauung. Dann folgt eine Tabelle über die durch Streik verlorenen und unentschuldigten Schichten vom Jahre 1919 bis inklusive 1927. Das sei die Passivseite der Streiks. Der Bericht bringt auch eine Aktivseite. Da wird zuerst die Entwicklung der Bergarbeiterrenten angeführt. Nicht angeführt wird aber, welche Mittel angewendet wurden, um diese Renten durch Sabotage der Unternehmer herabzusetzen resp. die Bruderlade zum Bankrott zu bringen.

Eine weitere Tabelle soll das Lohn Einkommen der Bergarbeiter illustrieren. Nach dieser Tabelle betrug das durchschnittliche Jahreseinkommen eines Häuers:

	bei Braunkohle K ^ö	bei Steinkohle K ^ö
1920	13.925	15.802
1921	19.231	21.610
1922	14.796	18.532
1923	11.749	11.826
1924	12.665	12.965
1925	12.118	12.212
1926	13.721	12.543
1927	13.549	12.837

Welche „Aktiv“post mit dieser Tabelle beleuchtet werden soll? Der Häuerjahreslohn bei Braunkohle sank vom Jahre 1921 auf 1922 um 4435 K^ö, stieg vom Jahre 1923 auf 1924 um 612 K^ö, fällt dann wieder um 547 K^ö und vom Jahre 1926 auf 1927 fällt er nochmals um 172 K^ö. Bei Steinkohle ist die Änderung ebenfalls, nur nicht so groß.

Zur Begründung wird noch angeführt, daß der Großhandelsindex um 40.8 Prozent gesunken ist, während die Verringerung der Löhne nur 20 1/2 bis 38 Prozent beträgt. Die Argumentation ist hier wirklich sehr schäbig ausgefallen.

Der Großhandelsindex wird hier jedenfalls deswegen angeführt, weil diese Ziffern geeignet sind, als Nachweis zu dienen, daß die Lebensmittelpreise mehr gesunken sind als die Löhne. Daß die Bergarbeiter im Großhandel nicht einkaufen können und den Profit und die Regie des Kleinhandels mit zahlen müssen, wird nicht erwähnt.

In der obigen Lohn-tabelle wird eigentlich nur rechnerische Theorie vorgeführt. Bekanntlich sind schon seit Jahren die Feierschichten eine ständige Einrichtung, und dazu gesellt sich noch Waggonmagel, der ebenfalls Feierschichten und Kurzarbeit verursacht. Der Bericht schweigt darüber beharrlich, wie er auch über die rapid zunehmende Mehrleistung trotz Feierschichten und Kurzarbeit nichts zu erzählen weiß. Die stolzen Bergbaubesitzer fristieren eben ihren Bericht für ihr Publikum und brauchen sich daher solcher irreführender Argumente nicht sonderlich zu schämen.

Für den Hauptschlag zur Aktivseite wird ein Beispiel aus Mähr.-Ostria über das steigende qualitative Wohnen der Bergarbeiter angeführt. Im Jahre 1913 gab es 2000 Glühbirnen in den Arbeiterwohnungen, im Jahre 1921 27.500, und 1925 sogar 37.300. Wenn also dem Österr. Häuer im Jahre 1923 6706 K^ö am Jahreslohn weggenommen wurden, so ist wenigstens die Zahl der Glühbirnen gestiegen. Ein genialer Bericht! Zum Schluß heißt es in dem Bericht:

„Das erste Jahrzehnt unseres Staates brachte auch der Bergarbeiterchaft eine Reihe politischer und wirtschaftlicher Vorteile. Alle politischen Vorteile sind aber problematischer (fraglicher) Natur, wenn die Existenz der Arbeiterchaft nicht wirtschaftlich gesichert ist. Es wäre der größte Vorteil der zehn-jährigen Entwicklung für die Berg-



Genosse Gütler (Wien) bei einem im schönen Stil ausgeführten Sprung.

arbeiterchaft, wenn sie voll begriffe, daß ihre Existenz untrennbar mit dem Schicksal der Unternehmungen verbunden ist und daß ihr Lebensmaß von der Prosperität des Unternehmens, in dem sie arbeitet, abhängt.“

Diese patriotische Stillübung und Ergebnheitsadresse zugleich ist auch eine Mahnung an die Obrigkeit. Die Bergbaubesitzer haben sich — so sagt ihr Jahresbericht — im Rahmen dieses Staates konsolidiert und werden ihre Interessen mit gebührender Energie vertreten. Mit der Macht der Bergbaubesitzer muß gerechnet werden. Den Bergarbeitern geben sie fund, daß ihr Lebensmaß von dem Gedeihen des Betriebes abhängt. Sie werden bestimmen, wie der Bergarbeiter zu leben hat. Sein Lebensmaß bestimmen die Bergbaubesitzer selbstherrlich und wenn das Geschäft der Herren schlecht geht, wird auch dieses Lebensmaß herabgesetzt. Vor 10 Jahren sprachen sie anders. Damals waren sie unten.

Kleine Chronik.

Die „Tal des Todes-Compagnie“ macht Bleite.

Mister John Davidson Burbridge aus Chicago kam vor einiger Zeit nach einer Forschungsreise durch Turkestan in seine Heimatstadt zurück. Wie das nun so üblich ist, setzte er sich an seinen Schreibtisch und verfaßte ein dickleibiges Werk über seine Erlebnisse, unter denen besonders seine Reise durch das „Tal des Todes“, südwestlich von Buchara, zu erwähnen wäre. Mister Burbridge wies darauf hin, daß er in dem „Tal des Todes“ zahllose Grabsstätten gefunden habe, die Edelsteine und Schmuckstücke aller Art enthielten, die aber die Eingeborenen nicht anzurühren wagten, aus Furcht, von den Geistern der Verstorbenen dafür bestraft zu werden.

Mister John Davidson Burbridge aus Chicago predigte seinen lauden Ehren. Mehrere Finanzleute der Stadt erkundigten sich eingehend bei ihm und beschloßen dann, die Reichtümer des „Tales des Todes“ anzubeden. Die „Death Valley Company Incorporated“ wurde unter dem Vorhitz Herrn Burbridge gegründet. Eine Expedition brach nach Turkestan auf. Sie landete in Trebisfont mit mehreren Auto-Kaupenschleppern, die mit Lebensmitteln, Munition und Werkzeugen beladen waren. Nach einer ereignisreichen Reise kam die Truppe endlich im „Tal des Todes“ an. Die Gräber wurden entdeckt, leider aber enthielten sie nichts anderes als die verbliebenen Gebeine einiger alter turkestanischer Fürsten. Von Edelsteinen fand man nicht die geringste Spur.

Betrübten Herzens kehrte die Expedition jetzt nach Chicago zurück. Mister John Burbridge war vorsichtshalber zu Hause geblieben und erklärte, daß es ihm sehr leid täte, aber zu seiner Zeit wären die Schmuckstücke noch alle an Ort und Stelle gewesen. Er könne sich die Sache nur so erklären, daß die Gräber inzwischen von landfremden Räubern ausgeplündert worden seien.

Man konnte Herrn Burbridge nichts nachweisen, er hatte seinen fürstlichen Gehalt als Aufsichtsratsmitglied bereits ausgezahlt bekommen, die „Death Valley Company Incorporated“ aber meldete Konkurs an.

Es war ein schlechtes Geschäft, aber Burbridge gehört nicht zu denjenigen, die geschädigt wurden. Er besitzt jetzt ein fashionables Landhaus in einem Borort von Chicago. B. M. B.

Wie groß ist die Bevölkerung der Erde? Nach Feststellungen des internationalen statistischen Institutes leben gegenwärtig zwei Milliarden Menschen auf der Erde gegen 1.6 Milliarden im Jahre 1910. Es entfielen auf Asien rund 900 Millionen, auf Europa rund 500 Millionen, auf Amerika rund 220 Millionen, auf Afrika rund 150 und auf Australien mit Ozeanien rund 7 Millionen Menschen. Von den europäischen Ländern stand an erster Stelle Rußland mit 115 Millionen und an letzter Stelle Luxemburg mit 260.000 Menschen. Deutschland steht mit seinen 62.5 Millionen Einwohnern unter den europäischen Ländern an zweiter Stelle.

VERLANGET UEBERALL



Kunst und Wissen.

Heute heiterer Premieren-Abend, Kleine Bühne. Das erste Programm der Ferialspielzeit, die heute beginnt, bringt: „Der Feigling“, „Kolumbus II.“ und „Die drei Meiers“ mit dem Komiker Armin Springer und einer Reihe anderer Mitglieder der Wiener „Mag. und Moritz-Bühne“ in den Hauptrollen. Die Einakter werden nur Montag und Dienstag wiederholt. Mittwoch neues Programm: „Der Akt ist zu erledigen“, „Abgebaut“, „Dolats Frauen“. Für Jugendliche nicht geeignet! Anfang 8 Uhr. Kartenverkauf in der Vorderaufstellung Deutsches Haus, Graben 26 (Telephon 24887) und beim Portier des Neuen deutschen Theaters (Telephon 21210).

Sport * Spiel * Körperpflege

Gut Heil!

Wir finden — so schreibt die Leipziger „Arbeiter-Turnzeitung“ — in der Zeitschrift „Freie Glocken“, Nr. 16, Jahrgang 1884, einem Blatte, das Beiträge bringen will zur Förderung der Vernunft- und Humanitäts-Religion folgenden interessanten Artikel, der sicher Interesse auch in unseren Kreisen heute finden wird:

„Gut Heil!“

Historisch-kritische Betrachtung über den Turnergruß. Von M. Biron.

Es ist mir nicht bekannt, ob die Frage, aus welchem Grunde die Turner einen eigenen Gruß und Hochruf haben, jemals einer ernsten wissenschaftlichen Kritik unterzogen worden sei. Mir hat das turnerische „Gut Heil!“ niemals gefallen, und ich habe es auch nie über mich vermocht, bei den verschiedenen Festlichkeiten, die ich als Turner mitmachte, mit in diesen Ruf einzustimmen.

Der Wortsinne ist nicht ein solcher, daß ein denkender Mensch sich dafür viel begeistern könnte. Das „Heil“ ist an sich „gut“, „schlechtes“ Heil gibt es nicht, das wäre „Unheil“. Wir begegnen in dem zusammengesetzten Wort „Gutheil“ dem, was der Grammatiker für „Pleonasmus“ und „Tautologie“ bezeichnet und damit als fehlerhaft verwirft. Ebenso wenig als man von einem runden Kreis oder einem eckigen Dreieck spricht, sollte man von einem „Gut Heil“ sprechen. Das ist klar.

Vielleicht hat aber das Wort „Gutheil!“ seine geschichtliche Berechtigung, und in der Tat behaupten die Väter der Turnerei — ich habe es aus Vater Jahns eigenem Munde gehört —, daß das „Gutheil“ ein uralter deutscher Gruß sei. Obgleich ich nun kein Freund der Deutschstämmelei bin, so würde ich doch, falls diese Annahme ihre Wichtigkeit hätte, mich dadurch beeinflussen lassen, diesem Gruß eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen. Ich habe deshalb viel darüber nachgedacht und nachgeforscht, konnte aber, trotz der mühsamsten geschichtlichen Forschungen nicht ausfinden, daß das „Gutheil“ ein wirklich „uralter“ deutscher Gruß sei.

Das einfache „Heil“ kommt wohl vielfach als Gruß und Ruf vor, aber auch da weniger als

urdeutscher Gruß, denn vielmehr als Ueberfegung des lateinischen „Salus“. Das war der Gruß, mit dem Sklaven und Gladiatoren in den römischen Amphitheatern Angesichts des Todes den Cäsaren zuzuschrien; und mit der römischen Sprache und Sitte ging dieser Gruß auch auf die Klöster über, wie denn die katholischen Geistlichen beim Anstoßen mit den Weingläsern Salus (Heil) zu sagen pflegen. Wir Pfaffen haben uns seiner Zeit auch weidlich darüber geärgert, daß die Turner der Alerisei gewissermaßen ihr Salus (Heil) gestohlen hatten, und wir sahen eigentlich schon deswegen in der Turnerei etwas Schlimmes. Denn wer von der unantastbaren Alerisei irgend etwas, und sei es auch nur das „Salus“ beim Anstoßen mit dem Weinglas, aneltiert, der ist ein „gefährlicher“ Mensch. Jetzt freilich denke ich anders, und berührt es mich unangenehm, aus Turnermund ein Wort zum Gruß zu hören, welches bei der mir so verhaßten Poffenspieler im Schwünge steht.

Und doch ist es gewiß, daß es eine Zeit gab, in der das Wort „Gutheil“ Gruß und Wahwort der Freigeiminten des deutschen Volkes war.

Bevor ich jedoch das eingehender darlege, muß ich auf eine in der Kulturgeschichte häufig hervortretende Erscheinung hinweisen. Es ist das nämlich der merkwürdige Zug, bestimmte Lieblingsideen, die man unter gegebenen Verhältnissen nicht offen aussprechen kann, mit einem an sich unschuldigen Wort, einem Schlagwort, einen Gruß zu bezeichnen. Ich will, weil es mich sonst zu weit führen würde, nur auf zwei eklatante dortige Erscheinungen aus neuerer Zeit hinweisen. Als nach der Revolution von 48 die Oesterreicher die Sardiner besieg hatten und alle Einheits- und Freiheitsbestrebungen in Italien niedergeworfen worden waren, richteten die italienischen Patrioten doch fortgesetzt ihr Augenmerk auf Sardinien, von dem sie die rettende und erlösende Tat erhofften. Offen aussprechen durften unter der Schreckensherrschaft unter der sie schmachteten, sie es nicht; deswegen grüßten sie sich mit dem Worte „Verdi“ (entstanden aus dem italienischen Anfangsbuchstaben der Worte: „Viktor Emanuel König von Italien“). Die sich in dieser Weise Grüßenden bezeichneten sich damit als Anhänger einer bestimmten, damals verpönten nationalen Idee. — In ähnlicher Weise grüßten in den Jahren 48 und 49, während des Belagerungszustandes in Wien, die Freiheitsmänner sich mit dem Wort „Bem“. Sie meinten damit den ungarischen General Bem, der damals siegreich vordrang, und lag also in dem einfachen Gruß „Bem“ die Idee ausgedrückt, daß die unter der Soldateska schmachtenden Oesterreicher ihre Hoffnung auf den Sieg der ungarischen Revolution setzten. Als die Polizei diesen Gruß verbot, riefen die Kinder auf den Straßen in Wien, so oft eine Glocke von den Kirchtürmen ertönte, „Bem-bem!“ so daß die Polizei schließlich auch das Läuten mit den Glocken verbot.

(Schluß folgt.)

Zum Staffellauf am 11. August. Der Bundespielausschuß hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, daß für die Zeit des Staffellaufes durch die Bezirke Spielverbot bestehen muß (Spielverbot für alle Turnspielmannschaften, für dessen Einhaltung die Bezirksspielleitung verantwortlich ist. Alle aktiven Spieler haben sich, soweit sie gebraucht werden, aktiv an den Staffelläufen zu beteiligen und sind in den Städten Nebenstaffeln zu stellen, damit das Interesse der Bevölkerung an dieser Veranstaltung ein größeres wird. In den Bezirken mit starker Spielbewegung sind Mannschafsläufe durchzuführen.

Zum Reichsarbeiterstag in Karlsbad. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß nur die Mannschaften zu den Freundschaftsspielen am Samstag und Sonntag während des Reichsarbeiterstages eingeteilt werden können, die rechtzeitig, das ist bis zum 1. August, ihre Meldung im Bundespielausschuß abgeben.

Bundespielleitung für Turnspiele.

Bereinsnachrichten.



Ortsgruppe Prag, Vereinsabend am Dienstag, 1/8 Uhr, Café Rizza. Am 17. August Fahrt nach Karlsbad zum Reichsarbeiterstag. Am 1. September Fahrt nach Dresden. Besuch der Ausstellung „Bannern und Reisen.“

Der Film.

Bran-Urania-Kino. „Pater Adalbert“, das ergreifende Drama von Liebe und Verzicht mit Lamas, Marville, Robensky, Struna. Dazu eine „Wohenschau“ und „Walerische Winkel unserer Heimat“. Heute 3, halb 6 und 8, sonst täglich (auch Montag) halb 6 und 8 Uhr. T. 20429.

Literatur.

Bücher von „Räubern“.

„Rinaldo Rinaldini, der romantische Räuberfürst.“ Von Curt Elwenspoel. Süddeutsches Verlagsbuchhaus, Stuttgart (Preis kart. M. 3.80, Halbleinen M. 4.80.) Im Jahre 1798 ist ein Buch „Rinaldo Rinaldini“ von dem äußerst produktiven, aber als Dichter längst vergessenen Christian Vulpius erschienen, das alles Unheil angerichtet hat. Der „historische“ Rinaldo Rinaldini, dessen Namen allein schon einer ganzen Reihe von Generationen allen Zauber der Räuberromantik vor die Seele gaukelte, ist gar nicht historisch, denn ein Räuber dieses Namens hat überhaupt nie existiert. Alle Räuberfährtheit und aller Räuberadel, wie wir sie uns in der Gestalt Rinaldo Rinaldinis verkörpert dachten, als wir in unserer Jugend das bekannte Rinaldini-Lied sangen, war also nur eine dem Hirne eines nächtigen Dramen- und Romandichters entsprungene Romanfigur? Diese bis auf unsere Tage in der Volkspoesie lebende Gestalt, er, der Räuber allerfährstier, also nur ein Phantasiegebilde? Und „eine Rosa“, die das Geschäft des Bedenkens bei diesem Räuberhelden ausübte, hat es auch nie gegeben? Curt Elwenspoel ist der Romantiker auf den Grund gegangen, und hat in der Tat festgestellt, daß es einen Rinaldo Rinaldini nicht gab, aber die Freunde alter Räuberromantik brauchen darum nicht zu verzweifeln, denn zur Zeit, da Rinaldo Rinaldini zu leben vermag, gab es im Neapolitanischen eine ganze Menge von Vorkämpfern und Zeitgenossen dieses Rinaldini, darunter einen, den Angelus Desophus Duca — nach einem der im Buche Elwenspoel enthaltenen Bilder ein berüchtelt schöner junger Mann — der dem „historischen“ Rinaldo Rinaldini in seinen Handlungen und seinem Schicksal aufs Haar gleicht und dieser „Räuber“, der niemals stahl oder raubte, sondern immer mit größter Höflichkeit um Geldmünzen, Lebensmittel oder Warenvorräte „bat“, dürfte Vulpius bei der Abfassung seines Rinaldini-Romans Modell gestanden haben. Elwenspoel berichtigt in seinem Buche die Romantiker, er erzählt aber auch das Leben dieses „Räuberhehls“, der von neun Zehnteln der Einwohner des Landes fanatisch geliebt wurde und er weiß sehr fesselnd zu erzählen, wobei man auch manches kultur- und sitzengeschichtliche Interessante erfährt.

„Die Halbuden.“ Aus den Geschichten des Adrian Jografli. Von Panait Istrati. Verlag Rütten und Loening, Frankfurt a. M. (Preis M. 6.—, geb. M. 8.—.) Es geht wie ein blutender Riß durch die zwischen beiden in einem Buche vereinigten Bände und niemand wird ihn ohne tiefe Bewegung wahrnehmen können. Panait Istrati, dieser von Romain Rolland entdeckte und zum Schreiben ermunterte, wundervoll phantasiebegabte und große rumänische Erzähler, der in Frankreich lebte, fuhr, während er an diesem Buche schrieb, nach zehnjähriger Abwesenheit im Sommer 1925 in seine Heimat, die mittlerweile „Groß-Rumänien“ geworden war und was er dort in den zwei Monaten seines Aufenthaltes erlebte, das überzeugte ihn davon, wie er sagt, daß er „Wasser mit einer Spade spalte“. In dem Buche, an dem er



Die weltbekannte Qualitätsmarke.

Generalvertretung der Joachimsthaler Seifenfabrik J. Kluge & Co. Firma Václav und Vladimír Hayer, Prag II, Spálená ulice Nr. 21. — Telephon Nr. 43-882 Ab 1. März im Palais der Mustermesse.

soeben arbeitete, den „Halbuden“, schildert er in den Erzählungen aus dem Leben dieser früher in den rumänischen Wäldern lebenden „Räuber“ und Rebellen, die furchtbaren Greuel zur Zeit, als die Türken und Griechen ins Land eingebrochen waren, aber wie bedeutungslos erscheint ihm diese traurige Vergangenheit gegenüber dem, was er in der Gegenwart, verübt von der Regierung des eigenen Volkes am eigenen Volke, sieht und hört! In Bessarabien, das zu „Groß-Rumänien“ gehört, wird von der rumänischen Regierung die Bevölkerung unter den blinden Augen des angeblich gestifteten Europa planmäßig in der bestialischsten Weise ausgerottet, so daß Panait Istrati in den Schmerzensruf ausbricht: „Meine Geschichten von Schandungen und Missetaten vor hundert Jahren verblaßten vor den Erschießungen von Kindern, Greisen, Frauen und Säuglingen, welche Offiziere der regulären Armee, die vom rumänischen Senat zu Nationalhelden erklärt wurden, auf dem Boden Bessarabiens verfolgten und abschlugten. Ich lehrte mit blutendem Herzen nach Frankreich zurück...“ Hier versucht er die Gewissen gegen diese Unmenslichkeiten aufzurütteln, aber er muß bald erfahren, daß die „große Presse“ für Sensationen, wie es Borer, Fassadenkletterer und die Verlesenen der die Rachlosale auf dem Mont-Martré besuchenden Amerikanerinnen sind, weit mehr Interesse hat, als für seine „Ware“ und in der Enttäuschung darüber schreibt Istrati dann den zweiten Band der „Halbuden“. Das Buch ist in seiner Gänge nichts destoweniger mit jener Lebendigkeit, Farbenpracht und dichterischen Kraft geschrieben, die wie alle Werke dieses einzigartigen Erzählers unvergängliche Eindrücke hinterlassen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czach, Chefredakteur: Wilhelm Neuker, Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag Druck: Kola K. O. für Zeitung- und Buchdruck, Prag Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag Die Zeitungsanfertigung wurde von der Ver- u. Zeitungsdruckerei mit Ulrich Str. 127.451/VI/27 am 14. Nov. 1929 bewilligt.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK

Zentraldirektion Prag II., Hybernská 36.

Blechwalzwerke Rothau, Schindwald und Neudek (Böhmen) Blechwalzwerk Karlsruhte der Berg- u. Hüttenwerke-Ges. (Schles.)

Aleinvcrkaufsbüros:

C. T. Petzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 3.

C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gamonndorferstraße 15.

Der „Unterverband Nordwestböhmen“ des Verbandes deutscher Krankenkassen mit dem Sitze in Aussig gibt hiemit Kunde von dem Hinscheiden seines verdienten langjährigen Sekretärs in Bilin

Anton Kühnel.

Der Verstorbene war dem Verbande seit seinem Bestande ein treuer, hingebungsvoller Funktionär und sein Wirken bleibt in der Geschichte des Verbandes verewigt. Ehre seinem Andenken!

Die Ueberführung des teuren Toten erfolgt Montag, den 29. Juli, nachmittags 3 Uhr von der Schildergasse Nr. 27 in Bilin nach Brüx, woselbst Dienstag den 30. Juli die Einäscherung stattfindet.

Für den Verbandsvorstand: Franz Beutel, Obmann.